

Mehr Frauen in einflussreiche Positionen!

Prof. Jutta Allmendinger begeistert bei Mentoring Hessen-Netzwerktreffen

Anfang Dezember begrüßte das hochschulübergreifende Verbundprojekt Mentoring Hessen Prof. Jutta Allmendinger zu einem Netzwerktreffen mit rund 180 Gästen aus Wissenschaft und Wirtschaft an der Goethe-Universität. Die renommierte Sozialwissenschaftlerin sprach über Rahmenbedingungen für erfolgreiche Karrieren und gewährte dabei auch sehr persönliche Einblicke in ihre eigene Berufsbiografie.

Die Präsidentin der Goethe-Universität, Prof. Birgitta Wolff, legte gleich zu Beginn den Finger in die Wunde: Es gebe noch immer zu wenig Frauen in Professuren. Die Goethe-Universität liege mit 27 Prozent zwar etwas über dem Bundesdurchschnitt, aber man solle kein Benchmarking nach unten betreiben, sondern darauf schauen, wie sich das Geschlechterverhältnis verbessern lasse.

»Stereotypisierung von Frauen mit Kindern«

Jutta Allmendinger benennt als ein zentrales Problem, dass bei Berufungen und der Besetzung anderer Spitzenpositionen viel zu sehr auf starre Erfolgskriterien und zu wenig auf das Potenzial von Kandidatinnen geachtet wird. Das sei vor allem für Frauen von Nachteil, die zum Beispiel wegen der Geburt eines Kindes eine Zeitlang nicht so intensiv forschen und publizieren konnten wie ihre Kolleginnen und vor allem ihre Kollegen. Überhaupt gebe es in Deutschland noch eine sehr starke Stereotypisierung von Frauen mit Kindern, die als gemeinhin „weniger belastbar“ und „abgelenkt“ eingestuft würden. Das hat die Präsidentin des Wissenschaftszentrums für Sozialforschung in den USA ganz anders erlebt. Dorthin ging sie nach dem Studium in Mannheim und einer ersten Phase der Berufstätigkeit, studierte zunächst in Madison, Wisconsin, und wurde dann an der Harvard



Jutta Allmendinger (r.), Birgitta Wolff (2.v.r), Ulrike Kéré (2.v.l.) und Astrid Franzke. Foto: Julia Bengeser.

University promoviert. „In den USA werden Kinder nicht versteckt. Dozentinnen bringen ihre Babys mit und Professorinnen und Professoren laden Studierende nach Hause ein, wo man sie als Menschen mit Familie erleben kann.“ Das habe eine starke Vorbildfunktion für junge Menschen und ermutigt zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Was sie in die USA führte, war auch die bessere Promotionsbetreuung: keine Abhängigkeit von einem Doktorvater, sondern mehrere Supervisors, standardisierte Aufnahmeverfahren und Graduierten-Netzwerke. Die Anforderungen und Erwartungen waren sehr präzise formuliert.

»Nein sagen lernen«

Inzwischen habe sich auch in Deutschland vieles verbessert, aber noch immer müsse man nach wie vor viele dieser Rahmenbedingungen und Erwartungen erst abklopfen. Zurück in Deutschland arbeitete sie weiter mit den Erfahrungen

aus dem amerikanischen Wissenschaftssystem im Kopf. Sie betreute 25 Promovierende, warb drei DFG-Projekte ein, hatte in kürzester Zeit 23 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, saß als einzige Frau in allen Gremien und Kommissionen. Und fand deshalb selbst weniger Zeit zum Forschen und Schreiben als ihre männlichen Kollegen. Das, so sagt sie, würde sie heute anders machen. Ihr Rat an junge Wissenschaftlerinnen: der intrinsischen Motivation und eigenen Neugier folgen, Netzwerke und Freundschaften pflegen, Nein sagen lernen und viel Wert auf das Publizieren legen. Aber auch institutionelle und strukturelle Veränderungen seien notwendig. So schlägt sie etwa ein flexibles Lebensarbeitszeitmodell mit durchschnittlich 32 Wochenstunden für Männer und Frauen vor, mit der Option auf intensive und weniger intensive Karrierephasen. Beide Partner müssten sich die Familienarbeit gleichermaßen teilen, Väter mindestens ge-

nauso lange Erziehungszeiten nehmen wie Mütter. Und vor allem brauche es Frauenquoten auf allen Führungsebenen, nicht nur für Aufsichtsräte.

Am WZB versucht Jutta Allmendinger mit gendergerechten Arbeitszeitmodellen Frauen wie Männer in der Wissenschaft zu halten. Und stolz fügt sie hinzu: „Wir sind inzwischen die fertilsten außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Deutschland.“ Abschließend ermutigte Dr. Ulrike Kéré, Geschäftsführerin von Mentoring Hessen, die zahlreichen Studentinnen, Doktorandinnen und Postdocs im Publikum: „Haben Sie den Mut, sich ambitionierte Karriereziele zu setzen. Denn es braucht mehr Frauen in einflussreichen Positionen, um wirklich etwas zu bewegen, und das nicht nur in der Wissenschaft.“

Mentoring Hessen

Mentoring Hessen ist ein landesweites Verbundprojekt aller hessischen Universitäten und Hoch-

schulen für Angewandte Wissenschaften zur Karriereförderung von Frauen in Wissenschaft und Wirtschaft. In einer breiten Förderallianz beteiligen sich zudem zahlreiche Unternehmen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. Mentoring Hessen begleitet Frauen in den Übergangsphasen vom Studium bis zur Professur bzw. in eine Führungsposition in Wissenschaft oder Wirtschaft. Ziel ist es, Frauen in ihren Karriereambitionen zu stärken und den Frauenanteil in attraktiven Fach- und Führungspositionen zu erhöhen. Das Angebot besteht aus Mentoring, Training und Networking. In jeder Karrierephase stehen den Mentees erfolgreiche Mentorinnen oder Mentoren aus Wissenschaft, Wirtschaft oder Verwaltung zur Seite. Die Zielgruppen von Mentoring Hessen sind Studentinnen der naturwissenschaftlich-technischen Fächer (MINT-Fächer) sowie Doktorandinnen, weibliche Postdocs, Habilitandinnen, Juniorprofessorinnen und Privatdozentinnen aller Fächer. Begleitend zu den passgenauen Mentoring-Förderlinien werden Workshops und Networking-Veranstaltungen angeboten, die die persönliche Weiterentwicklung und Entscheidungsfindung angesichts vielfältiger Karriereoptionen fördern.

Simone Diehl

CALL-A-CAB: EIN NEUER SERVICE VON STUDIERENDEN FÜR STUDIERENDE

Der Service Call-a-CAB (Call-a-Come-Along-Buddy), ein Angebot von Masterstudierenden der Psychologie, bietet Studierenden aller Fachrichtungen die kostenlose, persönliche und vertrauliche Begleitung bei studienbezogenen Anlässen oder Aktivitäten. „Begleitung“ ist dabei nicht nur physisch zu verstehen, sondern zielt letztlich auf die Stärkung psychischer Ressourcen wie Selbstvertrauen, Selbstregulation und Zielbindung. Begleitet werden beispielsweise Studienanfänger oder Studienrückkehrer nach längerer Abwesenheit in den Uni-Alltag, ängstliche oder zurückgezogene Studierende zu Besprechungen mit Dozenten, dem Prüfungsamt oder zentralen Einrichtungen, überlastete oder benachteiligte Studierende bei der

Planung, Organisation und Ausführung schwieriger Studienaufgaben oder -angelegenheiten. Die „Buddies“ wirken durch ihre freundschaftliche, respektvolle und unterstützende Präsenz, ohne fachlich einzugreifen oder therapeutische oder diagnostische Ziele zu verfolgen. Sie können jedoch bei Bedarf Kontakte zu einschlägigen Einrichtungen oder Beratungsstellen vermitteln.

Interessierte Studierende, die den Service in Anspruch nehmen möchten, werden in der Regel zunächst von der Call-a-CAB-Koordination in einem kurzen Erstgespräch telefonisch oder persönlich über ihre Bedarfe und Erwartungen befragt. Sie werden anschließend an einen geeigneten Buddy vermittelt, mit der oder dem sie sich

eigenverantwortlich weiter besprechen und austauschen können, sei es einmalig, mehrmals oder regelmäßig. Die Buddies nehmen als Teil eines Service-Learning-Seminars an dem Service teil, das durch zentrale QSL-Mittel an Frau Prof. Dr. Sabine Windmann vom FB 05 (Psychologie und Sportwissenschaften) gefördert wird.

Interessierte können sich jederzeit bei der Vize-Koordinatorin des Service, Dipl.-Psych. Julia Bastian melden unter anfragecallcab@uni-frankfurt.de, Telefon (069) 798-35315 oder -35316.